

Bilder

(Übersetzung zu »Let There Be Images«)

Dreißig Jahre ist es nun her, dass [Marc Andreessen](#) die Idee hatte, [HTML](#) um die Möglichkeit zu erweitern, [Bilder in eine Webseite](#) einzufügen. Oder um es mit etwas Pathos zu sagen: er hat den Weg vom rein textlichen Internet ins Reich von Multimedia geebnet und hat damit auf lange Frist dabei geholfen, das World Wide Web für ein allgemeines Publikum weit über die Kreise von Spezialisten und Nerds hinaus attraktiv zu machen.

Es ist *erst* dreißig Jahre her – und dennoch: wenn man Andreessens Nachricht liest (und sich das karge Layout vor Augen hält), dann fühlt sich das an, als bestaune man ein Artefakt aus einer längst vergangenen Ära, etwa einen Stummfilm oder eine [Lochkarte](#).

Aber wieviel schlechter dran waren unsere vergangenen Ichs – oder in den Augen jüngerer Leser unsere Eltern und Großeltern – damals im Jahr 1993, so ganz ohne Internet oder eben mit einem Internet ohne Bilder (und natürlich ohne Audio und Video, ohne Live Streaming, ohne Cloud-Speicher, ohne kabellose Hochgeschwindigkeitskommunikation, ohne Smartphones und ohne all die Services und Helferlein, die wir täglich nutzen)?

Wir möchten lieber nicht ohne alle diese Dinge zurechtkommen müssen, oder? Unsere Reiseroute mit einer unhandlichen Faltkarte planen? Ein Wort in einem Buch, schwer wie drei Ziegelsteine, nachschlagen, das wir erst aus dem Regal ziehen müssen? Unsere Freunde tatsächlich im echten Leben treffen, um ihnen das Foto von dieser lustigen Begebenheit zu zeigen, die wir gerade erlebt haben, oder, wohl wahrscheinlicher, um ihnen das Ganze in unseren eigenen Worten zu schildern (denn wer trug in Zeiten vor dem Smartphone schon ständig eine Kamera mit sich herum?). – Und hey: wer würde schon wollen, dass dieses Blog hier rein textlich wäre?

Frage also beantwortet: selbstverständlich *wollen* wir Bilder im Web und all die anderen Sachen und allen Schnickschnack auch!

Was aber ist mit der ersten Frage? Wie viel schlechter dran *waren* denn nun unsere jüngeren Ichs? Oder anders gesagt: was hat es uns gekostet (und kostet es uns noch immer), all diese Dinge zu haben, die unsere jüngeren Ichs nicht hatten? Was ist der Preis dafür, den wir in harter, wenn auch nicht greifbarer, Währung zahlen – in psychologischer und physiologischer, in gesellschaftlicher und in kultureller Valuta? Gibt es einen Zeitpunkt, an dem wir begannen, mehr zu zahlen, als wir bekommen?

Schwierig, das zu bewerten, aber ich habe so die Ahnung, dass die Bilanz nicht *ganz* so rosig ausfallen würde, wie wir annehmen.

P.S.: Um mal einige der Rechnungsposten zu benennen – mir fallen Dinge ein wie die zunehmende Polarisierung der Gesellschaft; gesunkene Aufmerksamkeitsspannen; Cyber-Mobbing; das Verschwinden eines erschreckenden Anteils unersetzlicher Lebenszeit für zwanghafte und zombiemäßige Pseudo-Aktivitäten (was nicht dasselbe ist wie der wunderbare Zustand des gemächlichen Müßiggangs); stärkerer Wettbewerb bei Dingen wie Aussehen und Beliebtheit; der Glaube, Dinge seien kostenlos, die in Wirklichkeit nicht kostenlos sind (man zahlt mit seinen Daten); Verlust des öffentlichen, vielfältigen und

egalitären [Internets, wie es hätte sein können](#), zugunsten eines Internets, das aus einer Handvoll extrem großer Firmen und ihren Angeboten besteht (und wir können die Schuld *nicht* den Zuckerbergs zuschieben, wir selbst sind die Deppen); – oh, und neben diesen nicht recht greifbaren könnte es auch einige Rechnungsposten geben, die sich in Geld ausdrücken lassen, wie etwa die Millionen, die allzu viele Webdesign-Firmen damit verdienten, Hokusfokus und glitzernden, wertlosen Schnickschnack an ihre gutgläubigen Kunden zu verkaufen. Man denke etwa an »pixelgenaue Websites«, also Websites, die bis auf den Pixel mit einem Screendesign (also Entwurf) übereinstimmen und auch in allen Browsern bis auf den Pixel deckungsgleich dargestellt werden – ein vollkommen idiotisches Konzept, das in den Nuller-Jahren Stunden über Stunden an sinnloser Pseudo-Arbeit gekostet hat, die dann den Kunden in Rechnung gestellt wurde (ich weiß das, weil ich selbst als Freelancer angeheuert wurde, um genau diese Blödsinnsarbeit zu erledigen, zum Glück neben verschiedenen viel nützlicheren Aufgaben). Oder man denke an das ähnlich unsinnige Paradigma, dass jede Webseite und auf der Seite wiederum jedes einzelne Element in ein »Raster« passen muss. Eine Menge Arbeit wurde darauf verschwendet, darüber zu grübeln, ob jedes Maß – Breiten, Höhen, Abstände – nun durch 12 oder besser durch 16 Pixel teilbar sein sollten, und darauf, diese Vorgabe dann technisch umzusetzen (und dafür zu sorgen, dass bloß kein Element auf einer Webseite aus dem Raster fällt!). Wiederum zahlten die Kunden für diesen quasireligiösen Zinnober. – Aber halt, ich werde gerade viel zu spezifisch und viel zu nerdig und muss meine Leser um Entschuldigung bitten ...!

P.P.S.: Was kostenlose Dinge angeht, die nicht kostenlos *sind*, und was die Konsequenzen betrifft, möchte ich auf die Artikel »[Nothing Fails Like Success](#)« von Jeffrey Zeldman und »[The 'Enshittification' of TikTok](#)« von Cory Doctorow verweisen. Und Lesern mit Interesse für die technischen Details von Web-Entwicklung und für einige (ganz subjektive) Kritik an so manchen Praktiken möchte ich die Sammlung kurzer Artikel ans Herz legen, die mein Freund Guido und ich vor einigen Jahren veröffentlicht haben: »[ABC für Webmenschen](#)«.